

C **GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTEN**

CB **BILDUNG UND ERZIEHUNG**

CBB **Hochschulen, Akademien und wissenschaftliche Institute**

Universität <BERLIN>

1871 - 1933

Juden

- 12-1** ***Akademischer Alltag zwischen Ausgrenzung und Erfolg : jüdische Dozenten an der Berliner Universität 1871 - 1933 / Aleksandra Pawliczek.*** - Stuttgart : Steiner, 2011. - 529 S. ; 25 cm. - (Pallas Athene ; 38). - ISBN 978-3-515-09846-5 : EUR 84.00
[#2104]

Vor einigen Jahren konnte in **IFB** eine umfangreiche Untersuchung zur Situation jüdischer Dozenten an preußischen Hochschulen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik vorgestellt werden.¹ Nun liegt eine weitere detaillierte Studie zur Thematik vor, die sich auf die größte und bedeutendste Hochschule Deutschlands, die Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität, konzentriert.

Schon 1911 hatte der jüdische Gelehrte Bernhard Breslauer den Versuch unternommen, die Benachteiligung jüdischer Hochschullehrer auf der Basis einer Umfrage zu belegen.² Die Schrift rief neben Zustimmung auch wütende antisemitische Reaktionen hervor. Seitdem gab es in der reichen Literatur zum Thema immer wieder Diskussionen, ob man tatsächlich von einer bewußten, systematischen Benachteiligung sprechen konnte oder ob jüdische Wissenschaftler nicht doch oft genug berücksichtigt wurden, ja sogar überproportional vertreten waren.

Auf breiter statistischer Grundlage untersucht Aleksandra Pawliczek die Berufungschancen jüdischer Wissenschaftler an der Berliner Universität. Zunächst galt es zu klären, wer überhaupt als Jude galt. „Wer Jude war, be-

¹ ***Jüdische Hochschullehrer an preußischen Universitäten (1870 - 1924)*** : eine quantitative Untersuchung mit biografischen Skizzen / Andreas D. Ebert. - Frankfurt am Main : Mabuse-Verlag, 2008. - 673 S. : Ill. ; 22 cm. - ISBN 978-3-938304-52-5 : EUR 68.00 [9662]. - Rez.: **IFB 07-2-495**
<http://swbplus.bsz-bw.de/bsz272605506rez.htm>

² ***Die Zurücksetzung der Juden an den Universitäten Deutschlands*** : Denkschrift / im Auftrag des Verbandes der Deutschen Juden gefertigt von Bernhard Breslauer. - Berlin : Levy, 1911. - 22 S. - Im Internet:
<http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/freimann/urn/urn:nbn:de:hebis:30-180010131000> [2012-02-04].

stimmten die Nichtjuden“ (S. 11), die sich dabei nicht nur auf die Religionszugehörigkeit, sondern auf ein „Konglomerat aus biologistischen und genealogischen Deutungsmustern“ (S. 12) stützten, dabei aber oft danebengriffen und Personen dem Judentum zuordneten, die keine Juden waren. Angesichts deutlich besserer Berufschancen konvertierten gerade jüdische Wissenschaftler zum Christentum, meist zum Protestantismus. Die Autorin differenziert deshalb zwischen Juden und „jüdischen“ Dozenten, also Personen, die dem Judentum treu blieben und solchen, die selbst konvertierten oder schon nach der Geburt getauft worden waren.

Die Universität der Reichshauptstadt eignete sich wegen ihrer Größe und ihrer Bedeutung für eine exemplarische Untersuchung, lehrten doch nirgendwo mehr jüdische bzw. „jüdische“ Hochschullehrer. Von den 1910 Lehrkräften des analysierten Zeitraums „waren 460 jüdisch nach Religion und Herkunft“ (S. 120). Berlin beheimatete zudem die bei weitem größte jüdische Gemeinde in Deutschland. Aus ihr stammten nicht nur zahlreiche Studenten, sondern auch viele spätere Dozenten. Mit der verbesserten rechtlichen Stellung der Juden in der Verfassung von 1871 eröffneten sich auch für junge Juden deutlich bessere Chancen ins Bildungsbürgertum aufzusteigen. Trotz formaler Gleichstellung standen aber eine Reihe von Berufen wie das höhere Beamtentum, der diplomatische Dienst und auch eine Offizierskarriere Juden weiterhin nicht offen. Sie mußten in freie Berufe ausweichen und wurden wie schon seit dem 18. Jahrhundert Ärzte, aber nun auch Rechtsanwälte oder Journalisten.

An den Hochschulen waren vor der Reichsgründung einige Juden, oft nach langem Kampf, habilitiert worden. Den Rang eines ordentlichen Professors erreichte aber ohne Konversion kaum einer, woran sich auch in der Folgezeit wenig ändern sollte. Dies ist ein erstes, absolut zentrales Ergebnis der vorliegenden Studie.

Bei der auf breitester Quellenbasis durchgeführten Analyse des Berliner Lehrkörpers begegnen wir etlichen ungetauften Juden, die Privatdozenten, Extraordinarien oder Honorarprofessoren wurden, denen aber ein Ordinariat verwehrt blieb. Das Hauptkapitel 3 *Berufungsrhetorik der Fakultäten und des Ministeriums* schildert anhand von Einzelschicksalen sehr plastisch, welche Kriterien bei einer Berufung bzw. Nichtberufung den Ausschlag gaben. Ausschlußkriterien waren oft die aus Sicht des Ministeriums oder der Fakultät „falsche“ Religion, politische Orientierung, Nationalität oder später auch das „falsche“, sprich weibliche Geschlecht. Da Frauen in Preußen erst seit 1908 offiziell studieren konnten, hatten sie bis 1918 kaum die Gelegenheit, sich für eine akademische Laufbahn zu qualifizieren. Danach blieb ihnen die Habilitation nicht generell verwehrt, doch habilitierten sich bis 1933 nur 14 Frauen, darunter 6 Jüdinnen, meistens Naturwissenschaftlerinnen wie die Physikerin Lise Meitner. Tendenziell war das Ministerium eher bedacht, finanzielle und administrative Aspekte zu bedenken, während die Fakultäten oftmals gerne einen verdienten Wissenschaftler mit einer besser dotierten Stelle bedacht hätten. Je nach Fakultät gab es verständlicherweise Unterschiede und auch Beziehungen und Intrigen waren dem Berliner akademischen Betrieb nicht fremd.

Junge Juden, aber nicht nur sie, gingen bei der Wahl einer akademischen Karriere ein beträchtliches Risiko ein. Angesichts der ständig steigenden Studentenzahlen wäre so mancher zusätzliche Lehrstuhl vonnöten gewesen, der aber aus den genannten Gründen nicht eingerichtet wurde. Viele hochqualifizierte Wissenschaftler blieben somit, oftmals unbesoldet, Privatdozenten oder Extraordinarien. Je nach Disziplin hatten sie aber die Chance, in die Industrie oder außeruniversitäre Forschungsinstitute wie die der 1910 gegründeten Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zu wechseln.

Wie die Autorin an vielen Beispielen überzeugend dargelegt hat, war die Berliner Universität „keine Hauptstätte der Innovation“ (S. 462). Neue Disziplinen entwickelten sich selten dort, wurden erst später von anderer Stelle übernommen. Deren Vertreter hatten es in Berlin schwer, kamen erst, wenn überhaupt, auf dem Umweg über eine auswärtige Professur zu einer Berliner Lehrkanzel. Man kann wohl von einem „gelehrten Konservatismus“ (S. 462) sprechen, der gerade auch bei der Berufung neuer Lehrkräfte eine große Rolle spielte.

Als erste Hochschule im Reich gelang es der Friedrich-Wilhelms-Universität in der Regel, die renommiertesten Professoren nach Berlin zu locken. Hausberufungen blieben eher selten. Es begegnen uns in der Darstellung wie auch im Anhang „*Jüdische Dozenten der Friedrich-Wilhelms-Universität*“ (S. 475 - 485)³ Geistesgrößen, oftmals Nobelpreisträger, wie Paul Ehrlich, Ernst Cassirer, Eduard Norden, Richard Alewyn usw.

Wenn auch die ausgewerteten Akten des Kultusministeriums und der Universität den Eindruck erwecken, bei Berufungen hätten ausschließlich sachliche Argumente den Ausschlag gegeben, spielte doch sehr oft ein informeller, natürlich nicht schriftlich fixierter Konsens eine entscheidende Rolle, in den „unwissenschaftliche“ Argumente einfließen.

„Ausgrenzung“, oder um mit Breslauer zu sprechen „Zurücksetzung“ spielten also bis 1933 stets eine Rolle, allerdings nicht generell, sondern vorrangig auf der höchsten Ebene, der Ordinariate. Höchst nachdrücklich belegt dies die Tabelle *Anzahl der Dozenten der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin 1871 - 1933 nach Religion und Statusgruppe* (S. 486 - 490). Glaubensjuden waren mit maximal 2 Lehrstühlen als ordentliche Professoren bis 1918 so gut wie nicht vertreten. Bei den „jüdischen“, also konvertierten und getauften Dozenten, sah es kaum besser aus (maximal 8 pro akademisches Jahr). Erst in der Weimarer Republik stiegen die Zahlen etwas an.

Pawliczek kommt nicht umhin, den christlichen Berliner Professoren latenten Antisemitismus, aber auch Antikatholizismus vorzuhalten. Seit 1880 war der Antisemitismus auch an deutschen Universitäten erstarkt, um nach kurzem Rückgang nach dem Ersten Weltkrieg wieder neu zu entflammen.⁴

³ Die nach Fakultäten geordnete Liste zeigt deutlich, daß Juden besonders in der medizinischen und in der nunmehr in eine geistes- und naturwissenschaftliche Abteilung unterteilten philosophischen Fakultät lehrten. - Die theologische Fakultät kam ohnehin nur für Konvertiten in Frage. Letztere sind mit * markiert.

⁴ Dazu grundlegend: ***Antisemitismus und deutsche Universitäten*** : 1871 - 1933 / Notker Hammerstein. - Frankfurt/Main [u.a.] : Campus-Verlag, 1995. - 123 S. ; 21 cm. - ISBN 3-593-35283-4.

Nicht selten war von einer „Verjudung“ der Wissenschaft die Rede. An der traditionell protestantischen Universität Berlin waren aber auch die Berufschancen katholischer Hochschullehrer relativ gering.

Hatten jüdische Dozenten, egal ob weiterhin mosaisch oder getauft, bis 1933 doch mit Ausnahme von ordentlichen Professuren beträchtliche Möglichkeiten im akademischen Bereich, so änderte sich dies schlagartig mit der Machtergreifung Hitlers. Alle früheren Verdienste zählten nichts mehr, jeder hatte den „Ariernachweis“ zu erbringen und wenn man das nicht konnte oder wollte, folgte die Entlassung auf dem Fuß. Der Aderlaß war auch für die Universität ganz gravierend. Die deutsche Wissenschaft lag buchstäblich am Boden.

Die Darstellung überzeugt durch ihre sehr breite Quellenbasis, die flüssige Darstellung und das sichere Urteil. Sind die Ergebnisse der Studie in ihrer Tendenz nicht unbedingt neu, so ist es doch das Verdienst der Autorin, die schwierige Situation jüdischer - ob nun mit oder ohne Anführungszeichen - Dozenten in Berlin, der renommiertesten Hochschule Deutschlands, in ihrer Ambivalenz zwischen Ausgrenzung und Erfolg minutiös dargestellt zu haben. Ausgrenzung gab es trotz formaler Gleichstellung immer noch und Erfolg bedeutete, in den Hochschulbetrieb integriert zu sein, ohne allerdings meistens auf einen Lehrstuhl hoffen zu dürfen. Die Überschrift des kurzen Resümees *Fast integriert* ist also sehr treffend.

Manfred Komorowski

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://ifb.bsz-bw.de/>

<http://ifb.bsz-bw.de/bsz347657842rez-1.pdf>